



1725



Ex Bibliotheca
BERNHARDI IACOBI SCHUDT,
I.V.F. sacrae Caesareae Majestatis
Consilarii actualis nec non
Consulentis ac Syndici Primarii
Reipubl. Moeno-Francif.
Ann. 1780.

VX. 155



7.
8

Gedanken

über die

Kleider = Ordnung.



Nisa und Mitau,
bey Johann Friedrich Hartknoch, 1767.



© 1848

1848

Reise-Verhandlungen



Verlag von ...
Leipzig

1





Unter den vielen unzulänglichen Mitteln, welche man in neuern Zeiten erfunden hat, Länder zu verbessern und das immer mehr einreißende Verderben der Unterthanen zu hemmen, gehöret nach meiner Einsicht auch die Kleider-Ordnung. Der Endzweck dieser Ordnung ist die übertriebene Pracht zu verhindern, und der ausschweifenden Eitelkeit Schranken zu setzen. Dieser Endzweck ist allerdings nützlich und löblich. Uns lehret die Erfahrung zur Genüge, wie viele unbesonnene Jünglinge sich aus Liebe zur Pracht ins Verderben stürzen, und wie viele
A 2
sonst

sonst redliche Hausväter zu Grunde gehen, blos weil sie nicht männlich genug sind, der Eitelkeit ihrer Weiber zu widerstehen.

Das Unglück des rechtschaffenen Damons ist uns allen noch im frischen Andenken. Wer hat unter uns diesen arbeitsamen Mann jemalen müßig gesehen? Selbst in den längsten Tagen traf ihn die aufgehende Sonne schon bey seinem Gewerbe. Riefen ihm seine Geschäfte aus dem Hause, so sahen wir ihn in einem schlechten Kleide die Gasse durchrennen. Seine festliche Tracht hat nie den Werth von zwanzig Thalern überstiegen. Gleichwol hat er weder durch seine eigene Mäßigkeit, noch durch seinen Fleiß, dem Aufwand seiner Pracht liebenden Gehülfen das Gleichgewicht halten können. Er schmachtet in dem äussersten Elende, und ist ein Fluch noch unbezahlter Kramer und Handwerker. In dergleichen Beyspielen sind unsere Zeiten sehr fruchtbar, und es ist ganz natürlich, daß sie in bedachtsamen und patriotischen Gemüthern, den Wunsch nach einer Kleider-Ordnung gebähren. Aber eben diese patriotische Gemüther würden, wenn sie nicht durch den löblichen Endzweck geblendet wären, bald mit mir wahrnehmen, wie wenig man von derselben zu erwarten habe.

Ordnung

Ordnung und Mäßigkeit sind Tugenden welche auf die Vernunft gegründet sind. Sie erfordern eine Einsicht von der Glückseligkeit einer Lebensart, die ihre Ausgaben nach ihren Einkünften abmilt, und von der uns selbst beschimpfenden Thorheit der ausschweifenden Pracht. Kann man dergleichen Tugenden durch Gesetze erhalten? Wer das menschliche Herz kennet, wird dieses schwerlich behaupten wollen. Und gleichwol sind ohne diese Tugenden die Gesetze einer Kleider-Ordnung fruchtlos: ja, sie bringen dem Lande mehr Schaden als Vortheil; denn sie sind den oberen Reparationen an einem grundverdorbenen Gebäude zu vergleichen. Diese können zwar dessen Hinfälligkeit auf eine Zeitlang verbergen; aber sie befördern und beschleunigen zugleich den gänzlichen Umsturz.

Um dieses desto deutlicher einzusehen, wollen wir die Kleider-Ordnung von verschiedenen Seiten betrachten.

Erstlich wollen wir sie annehmen, wie sie insgemein pflegt abgefaßt zu werden. Alsdann sind ihre Befehle verneinend. Es heißt, der Edelmann soll dieses nicht tragen, den Kaufleuten wird jenes verboten, und den Bürgern vom untersten Range wird noch mehreres versaget. Der ganze Vortheil einer solchen

Kleider-Ordnung bestehet also blos darinn, daß man die gnädige Dame von einer Kaufmanns-Frau unterscheiden; diese sich gegen eine Handwerks-Frau brüsten, und die letztere noch geringere Weiber in ihrer einfältigen Tracht verspotten kann. Ein solcher Vortheil kann aber ohnmöglich der Gegenstand Staats verbessernder Männer seyn. Und gleichwol kann man sich von einer vernünftigen Kleider-Ordnung nichts mehreres versprechen. Würde dadurch die Verschwendung gehemmet werden, wenn der Adel gleich nur seidene, und der Bürger wollene Kleider tragen dürfte? Wer dieses behaupten wolte, der müste zugleich behaupten, daß dadurch alle übrige Wege des thörichten Aufwandes verschlossen wären.

Ein Harpar, der seinen Schatz wie einen Gott verehret, brauchet keine Gesetze zur Mäßigung. Man solte ihn vielmehr durch Gesetze zwingen, seine Kasten zu öffnen und seinen Ueberschuß allgemeiner zu machen.

Einem ordentlichen Hausvater das Vergnügen zu berauben, welches er an seiner saubern Kleidung und über den netten Anpuß seiner Gehülfin empfindet, würde, wo nicht grausam, doch gewis wider die Regeln einer guten Staatskunst seyn.

Es bleiben also nur noch die eiteln und unbesonnenen Einwohner

wohner

wohner übrig, um dergleichen Verordnungen können gegeben werden. Würden sich aber diese dadurch einschränken lassen? Würden Amlt und Selinde weniger eitel seyn, wenn gleich dem ersten die Zierde seines Unterleibes, die rosenfarbene samtne Beinkleider, die weißen Pariser Strümpfe und die blizende Schnallen geraubet würden, und wenn man gleich der letztern verhinderte ihren Reiz durch schimmernde Kleider und kostbare Kleinigkeiten zu erhöhen? Gewis Amlt und Selinde werden trotz aller Geseze ihren eiteln Vorzug noch immer behaupten. Jener wird allezeit Gelegenheit finden, den Theil seines Körpers, worauf er sich besonders was einbildet, in einer ausnehmenden Pracht zu verhüllen: und diese wird nicht aufhören, durch einen sinnreichen und oft veränderten Puz, die Einkünfte ihres Vaters zu schwächen, und hirnlose Köpfe zu besiegen.

So gewis dieses aus der Natur der Eitelkeit folget, eben so gewis lehret uns solches die Erfahrung. Die erhabene Kaiserin Elisabeth wurde durch die Klagen über schlechte Zeiten bewogen, eine Kleider-Ordnung in ihren weitläufigen Ländern bekannt machen zu lassen. Es wurde darinn den Bürgern, dem Adel, ja so gar den Hofleuten, Gold oder Silber auf den Kleidern,

Kleidern, nebst vielen andern Kostbarkeiten zu tragen verboten. Aber ehe noch der Zeitpunkt kam, worinnen diese Verordnung ohne Ausnahme sollte beobachtet werden, wurde sie schon wieder aufgehoben. Die erlauchteste Kayserin wurde gar bald gewahr, wie sinnreich die Verschwendung sich bemühte, die gnädigsten und vorzüglichsten Absichten zu vereiteln. Ihre Unterthanen folgten zwar der Verordnung ganz genau, (denn wer hätte es wagen sollen, dem Befehle einer solchen Monarchinn nicht zu gehorchen?) sie verließen ohne Zwang Gold und Silber und alles Verbohrhene: Aber die Eitelkeit nahm zu solchen Sachen ihre Zuflucht, die am Wehrt und Vergänglichkeit die versagten weit übertrafen, und folglich den Ruin der unbesonnenen Bürger desto geschwinder beförderten.

Aus diesen angeführten Gründen und Beispielen wird man zur Genüge einsehen können, wie wenig eine verneinende Kleider-Ordnung geschickt sey, die ausschweifende Liebe zur Kleider-Pracht im Zaume zu halten, und die eiteln Bürger auch wider ihren Willen vor dem drohenden Verderben zu bewahren. Gleichwol wird uns solches noch deutlicher werden, so bald wir die Kleider-Ordnungen von der andern Seite betrachten. Es sind unendliche

unendliche Wege, worauf der Leichtsinn und die Eitelkeit ihren Umsturz antreffen. Man kann zwar einige davon sperren, aber es bleiben immer noch eben so viel zu ihrem Untergange offen. Wir wollen also die Kleider-Ordnung so bejahend annehmen, wie sie nothwendig seyn muß, wenn man dadurch den unbesonnenen Aufwand der Kleider-Pracht hemmen will. Alsdann muß das Zeug, der Wehrt, ja so gar die Zeit, wie lange das Kleid zu tragen, bestimmt seyn. Alsdann kann Negrine nicht mehr mit ihren schwehrbesetzten Kleidern in dem Tempel erscheinen. Sie sitzt da in einer einfältigen Tracht. Ihr braunes Haar, das so viele zärtliche Herzen eroberte, ist unter einer groben Haube verborgen. Kein blinkendes Kleinod erweckt den Neid ihrer Schwestern. Der Wehrt ihres vormaligen Kopspuges übertraf den Wehrt ihres gegenwärtigen ganzen Anzuges. Aber ist deswegen Negrine von ihrer Eitelkeit geheilet? Ihr betrieger euch, wann ihr dieses glaubet. Negrine ist noch eben dieselbe. Folget ihr nach; ihr werdet erstaunen über die Diebstahl, die sie sich seit der Verordnung angeschafft. Vormals war sie gar keine Liebhaberin von dem zerbrechlichen Porcelan. Die Neigung zum Puz ihres Körpers erstickte in ihr alle andere Begierden des Aufwandes.

wandes. Aber iso prangen ihre Gemächer mit den kostbarsten Kuffäßen aus Dresden und Japan; und ihr gar zu gefälliger Mann seufzet über die neue Gesetze.

Dorant darf sich nun nicht mehr in seinem verguldeten Wagen brüsten. Seine braune Hengste, diese vortrefliche Thiere, welche vormalen die Bewunderung der Stadt waren, stehen entweder unbewundert in dem Stalle, oder vermehren die Beschäftigung und Gespräche eines Junkers auf dem Lande. Sein karminroth samtnes mit Silber bebrämtes Kleid ist in einem Schranke verschlossen, oder hängt wohl gar in dem Laden eines Tröblers. Die Zierde seines Hauptes, das vorzüglichste Zeichen seiner Würde und seines Verstandes ist ihm geraubet. Er ist ein ; ; ; und man nimmt nichts an ihm wahr, welches diesen vorzüglichen Character bezeichnet. Die Fremde, welche vormalß durch den Glanz seiner Pracht geblendet, schon von weiten den Hut vor ihm abnahmen, gehen ihm ißt stolz vorbei, und halten ihn für einen Mann vom niedrigsten Range. Aber bald wird Dorant sich an einer Verordnung rächen, die ihn so tief gebeugt hat. Es sind schon hundert Hände bereit, seiner Würde einen neuen Glanz zu geben. Bald werden wir auf der Stelle seines
vorigen

vorigen Hauses, das trefflichste Gebäude unser Stadt erblicken, und das zierliche Wapen und die grossen verguldeten Buchstaben werden einem jeden Vorübergehenden den Besitzer dieses Gebäudes und die Hoheit des prächtigen Mannes bekannt machen.

Philint war vormals unter uns der zierlichste unter den Jünglingen, und zugleich der allgemeine Liebling noch nicht bewundernder Mädchen. Er hasste das Spiel und verabscheute den Wein. Seinen Zeitvertreib fand er des Morgens in den muntern Gesprächen seines Haarträuslers und in dem schmeichelnden Anblick seines Spiegels. Den Nachmittag weihete er dem Coffe und dem Spaziergange. Die einbrechende Nacht hörte ihn unter den Flügeln seiner Schönen entweder seufzen oder singen. Aber seit dem man ihm seine reiche Kleider ausgezogen und dadurch zugleich seinen ganzen Wehrt genommen, gefällt er sich selbst nicht mehr, und noch weniger den Schönen. Gequält von der langen Weile und gemartert von seinem Verlust, suchet er Trost und Zeitvertreib in den Wein, und Spielhäusern. Bey seiner vorigen Lebensart würde seine ziemlich begüterte Mutter es noch haben aushalten können. Aber seit dem er in einem einzigen Abend oft mehr an herumschweifenden Betrügern verspielt, wie er sonst
in

in einem ganzen Jahre veränderte, kann man ihre nahe Dürftigkeit ohne Fehler prophezeien.

Dieses sind die natürlichen Folgen einer bejahenden Kleiderordnung. Es ist wahr, man könnte neue Mittel anwenden, auch diesen Folgen vorzubeugen. Aber je mehrere Mittel man anwendet, die Bürger einzuschränken, desto gefährlicher werden sie dem Staat. Man nehme an, daß die Gesetze zur Mäßigung, den Einwohnern so gar bis in ihre innere Zimmer verfolgten. Man raube ihnen alle unnütze Meubeln. Man trage selbst die Gerichte auf ihren Tisch, und sey selbst der Ausgeber ihres erworbenen Geldes. Was wird alsdann der Staat gewonnen haben? Die Freiheit und die Eitelkeit sind die Quellen des Gewerbes. Man verstopfe sie: alsdann wird das Land zur Einöde und seine Einwohner werden Sklaven und

Faullenzler.



Kh 1470

ULB Halle

006 805 973

3



Wort

TO 18

920





Gedanken

über die

Kleider = Ordnung.



Riga und Mitau,
bey Johann Friedrich Hartnoch, 1767.

(7.
8

